

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

**Redaktion:**  
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Fernsprecher: 18 088.

**Anserte** kosten die 7gespaltene Pettzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

## Tageskalender.

Die Reichstagswahl in Jerichow führte zu keiner Entscheidung; es ist Stille zwischen unserm Genossen Haupt und dem Konservativen Schiele notwendig; die Sozialdemokratie gewann 608 Stimmen.

Der Kronprinz stimmte gestern im Deutschen Landwirtschaftsrat demonstrativ den junkerlichen Forderungen auf Aufhebung der Freizügigkeit und Stillstand der Sozialpolitik zu.

Im Deutschen Landwirtschaftsrat formulierten gestern Junker und Agrarier ihre Wünsche auf Verbeibehaltung des Zoll- und Brotwuchers und auf Anebelung der Landarbeiterschaft.

Die Münchener Post führt am 1. April die Abonnentenversicherung ein, entgegen einem Beschluß des Parciand Ausschusses.

Das schwedische Ministerium Staaff hat demissioniert.

Das englische Parlament ist eröffnet worden.

In Tokio kam es am Dienstag im Parlament noch Ablehnung des Mißtrauensvotums zu einem Handgemein zwischen den Abgeordneten sowie zu einem Ansturm der Volksmassen auf das Parlament, der schließlich von Polizei und Truppen abgeblasen wurde.

## Das Neujahrsgeschenk der zarischen Regierung für die Arbeiter.

Leipzig, 11. Februar.

Unser russischer Korrespondent schreibt uns: Am 14. (nach dem russischen Kalender 1.) Januar veröffentlichte die russische Presse den Inhalt des „alleruntertänigsten“ Berichts des Ministerrats in der Frage der Arbeiterereinstellungen. Dieses Dokument rückt die Zustände des konterrevolutionären Regiments in ein so grelles Licht, daß es halb Rußlands Aufmerksamkeit verdient. Um so mehr, als in derselben Zeit die preussischen Junker und die „liberalen“ Industriellen in Deutschland das Koalitionsrecht der Arbeiter auf den Hund bringen wollten. Die gleichen Bäume bringen die gleichen Früchte. Und verdienen das gleiche Schicksal.

Der Bericht des Ministerrats stellt fest, daß die Arbeitereinstellungen in den letzten Jahren „auf eine ganz enorme“

Weise zugenommen haben. Diese Erscheinung verdiente die größte Aufmerksamkeit der Regierung. Nach der Statistik des Handels- und Industrieministeriums betrug die Zahl der Arbeitereinstellungen und der Streikenden:

Im Jahre 1910:	214 ökonomische Streiks mit 42 848 Streikenden	8 politische „ „ 3 777
zusammen:	222 Streiks mit 46 626 Streikenden	
Im Jahre 1911:	442 ökonomische Streiks mit 98 730 Streikenden	24 politische „ „ 8 380
zusammen:	466 Streiks mit 107 110 Streikenden	
Im Jahre 1912:	732 ökonomische Streiks mit 175 678 Streikenden	1300 politische „ „ 540 813
zusammen:	2082 Streiks mit 725 491 Streikenden	
Im Jahre 1913:	910 ökonomische Streiks mit 299 198 Streikenden	(8 Monate) 761 politische „ „ 379 366
zusammen:	1671 Streiks mit 678 564 Streikenden	

Diese Statistik ist unvollständig. Sie umfaßt nur die Fabrik- und Hüttenarbeiter; sie ist außerdem bestritten, die Bedeutung der Bewegung zu verkleinern. Nach der Arbeiterpresse betrug die Zahl der nur aus politischen Motiven Streikenden in den ersten elf Monaten des Jahres 1912 900 000, im Laufe des ganzen Jahres belief sie sich auf zirka 1 Million. Ebenso sind die offiziellen Angaben für andre Jahre zu niedrig. Trotzdem erhebt man auch aus diesen den ungeheuren Aufschwung der Streikbewegung in den letzten Jahren, vor allen Dingen der politischen Streikbewegung. Die Zahl der an den politischen Streiks Beteiligten übertraf schon im Jahre 1912 die entsprechende Zahl des zweiten Jahres der Revolution und erreichte diese des ersten (1905). Aus einer verhältnismäßig geringen Zahl im Jahre 1910 (nach den offiziellen Angaben zirka 4000, nach den Berechnungen der Arbeiterpresse 40 000) ist sie im Laufe der letzten drei Jahre auf das zwanzig- und dreißigfache angeschwollen und hat die ebenso rasch wachsende Zahl der in wirtschaftlichen Konflikten mit den Unternehmern stehenden weit übertroffen. Nach den offiziellen Angaben machten die politischen Streiks im September 1913 über 71 Prozent der Gesamtzahl der Streiks und die Zahl der an ihnen Beteiligten über 61 Prozent der entsprechenden Zahl aus.

Diese „traurige Erscheinung“, von der die oben angeführten Zahlen so beredt sprechen, konnte nicht umhin, die „ernsteste Aufmerksamkeit“ der Staatsgewalt auf sich zu lenken. Denn nicht nur (so heißt es immer im Bericht des Ministerrats) verursachte die Streikbewegung schwere Störungen im wirtschaftlichen Leben des Landes, und schlug sie der Volkswirtschaft schwere Wunden, sondern sie gefährdet auch die gute Vorbereitung der Landesverteidigung und bietet einen dankbaren Boden für die „unterirdische“ Agitation der revolutionären Parteien.

Also — die „Staatsgewalt“ hat sich entschieden, den Kampf gegen die „traurige Erscheinung“ einzuleiten. Schon

im August hat der Ministerrat beschlossen, die Streikenden in allen Fällen, wo dies den Gesetzesbestimmungen entspricht, in den Grenzen der vernünftigen Vorsicht, aber „unabhängig“ — auf dem gerichtlichen Wege zu verfolgen.

Der erste Versuch, dieses geniale Mittel zur „Genehung des Arbeitermilieus“ anzuwenden, hat bekanntlich für die Regierung ganz lamentable Resultate gehabt (was der Ministerrat vernünftigerweise verschweigt). Die gerichtliche Verfolgung einiger Arbeiter der Putilow-Werke in Petersburg beantwortete die Petersburger Arbeiterschaft — mit einem demonstrativen Massenstreik. Aber die zarischen Kurpfuscher sind unermüdblich in ihrem „Reformier“ und glauben fest an die wunderbare Kraft der Peitsche, besonders wenn die Wunden, die sie schlägt, mit etwas polizeilichem Zuderbrod verläßt werden. Als Zuderbrod — allerdings nur in den Fällen der ökonomischen Streiks! — sollen Einigungskammern dienen, die nicht nur in allen wirtschaftlichen Konflikten eingreifen sollen, sondern denen auch „die Sorge um die Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse“ — allerdings „in den Schranken des Gesetzes“, obliegen würde. Aber so grenzenlos ist die Verbrennung der zarischen Schergen, so groß der Schrecken, den sie vor dem Volk, und vor allen Dingen vor dem Proletariat empfinden, daß der Minister des Innern es als „unangebracht“ betrachtet, diese „Einigungskammern“ auf paritätischer Grundlage, aus den Vertretern der beiden interessierten Seiten zu bilden! Er will, daß sie einzig und allein aus Bureaukraten bestehen — mit dem Gouverneur und Polizeimeister an der Spitze! Das hat nicht der geniale Satiriker Schtschedrin gelehrt — diesen Entwurf des „Kampfes gegen die Streiks“ hat der zarische Minister des Innern Anno 1914, am Neujahrstage, verurteilt!

Selbstverständlich gehört zu einem kleinen Stückchen Zuderbrod ein guter Peitschenhieb. Für die Arbeiter, die sich an politischen Streiks beteiligen, schlagen die zarischen Minister keine „Einigungskammern“ vor. Das einzige, was ihrer Ansicht nach die Arbeiterschaft mit der Regierung „verjöhnen“ kann, sind Gefängnis und Ketten. Der Minister des Innern schlägt für die „Meuterer“ eine Verschärfung der Gerichtsstrafen vor.

Diese in ihrer Art einzigen Vorschläge — wenn man noch von Fordererhöhung abläßt — haben „die völlige Sympathie“ des Ministerrats gefunden. Nur hegt dieser gewisse Zweifel, ob die russischen Arbeiter neun Jahre nach der Revolution, nachdem sie schon Anno 1905 allerlei „Einigungs“-kommissionen, durch welche der Zarismus sie kirren wollte, einen Fußtritt verfehlt haben, solche Farcen jetzt dulden werden. Deshalb meinte der Ministerrat, daß die „Einigungskammern“ ohne gewählte Vertreter der beiden interessierten Seiten gar nicht denkbar sind. Auch hegt er ernste Zweifel über die Möglichkeit der Verschärfung der Strafen für die Arbeitereinstellungen. Schließlich, um alle diese Zweifel zu

## Feuilleton.

### Die Bauern von Steig.

Roman von Alfred Döppel.

81) (Nachdruck verboten.)

Ich beneidete Konrad heimlich um seine überlegene Klugheit. Eins brachte er aber mit seinem Scharfsinn doch ich wenig heraus als ich, nämlich, wie sich Margritte Stamm zu dem Pflugwirtssohn von Zimmerwald stelle, der offensichtlich ihrerwegen damals oft nach Gehren herübergeritten kam und sein blankes, braunes Pferd an der Holzstange vor dem Ochsen festband. Margritte half nämlich, seit sie wieder daheim war, der Ochsenwirtin, ihrer Tante und Taufpatin, hin und wieder an Sonntagen für ein paar Stunden beim Wirten mit. Ich empfand immer ein starkes Mißbehagen, wenn ich zusehen und zuhören mußte, wie der Begler mit ihr schön tat und ihr Artigkeiten sagte, worin er eine besondere Liebung zu besitzen schien. Margritte, die sich im Vergleich mit mancher ihrer Altersgenossinnen eine fast kindliche Einfachheit bewahrt hatte, ließ auch nicht im geringsten merken, ob ihr die Anwesenheit des fremden Gastes gleichgültig oder angenehm sei; sie ging mit besonnener Geschäftigkeit ab und zu und zeichnete ihn in keiner Weise aus. Aber wenn es mir auch damals ganz lächerlich vorgekommen wäre, mir ihrerwegen Gedanken zu machen, so empfand ich es doch als eine kleine Erleichterung, als Konrad Tischberger einmal auf dem Heimwege nach Stillengrün hinauf in verständlichem Tone der Ansicht Ausdruck gab, dem Preß seine sei dem Begler zu wenig reich, der könne noch bessere Partien machen.

Daß ich mich Margritte gegenüber besonderer Artigkeit befleißigen hätte, könnte ich nicht behaupten. Sie fragte mich einmal, da sie mich hinausbegleitete, ob ich auch noch hin und wieder zeichne, gab sich aber die Antwort teilweise selber, indem sie auf meine groben, rissigen Hände sah. Ich war ungerecht genug, ihre Frage als eine Anspielung auf die unglückliche Buchzeichengehichte aufzunehmen und sagte ganz

unverfroren: „Du, es ist mir dann allenfalls lieber, wenn du mich wegen dieser Sache nicht mehr aufzieht.“

Als ich am gleichen Abend von einem verstoßenen Besuch bei der Base Rätcher heimkehrte, erfuhr ich durch Kaspar Wenk, daß Mina Stürler bei Verwandten im kleinen Wäldi auf Besuch sei. Im Vorbeigehen sah ich sie dann auch wirklich mit Anna Hofer im Garten stehen. Sie erkannte mich gleich und kaum aufgeräumt zu mir auf die Straße herüber. Was ich denn auch mache da in der Einöde oben? Ich werde doch nicht ein Hofnarx werden wollen, wie mein Meister einer sei? Ich mußte ernsthaft über sie staunen. Sie war schlank und hier gewachsen, ihr Wesen hatte nichts mehr von der scheuen Unsicherheit des Schulfindes; und so muntere, helle Augen hatte sie bekommen, daß ich mich immer wieder vergewissern mußte, ob denn so etwas möglich sei.

„Nun, was hast an mir auszusehen, daß du mir solche Augen anwirfst?“ sagte sie scherzend; und ich gestand ihr gerade heraus, daß sie mir hübsch vorkomme.

„Anna Hofer netzte mich damit, daß das ja mein alter Schulfreund sei, und ich ließ es ohne weiteres gelten. Sie kamme noch ein paar Schritte weit mit, sagte Mina Stürler kurzherab. Wir schritten, während ihre Freundin wie auf Abrede im Garten zurückblieb, gemächlich an Wiesen und frischgepflügten Stoppelfeldern hin. Sie tat ganz unbefangenen und fand es lustig, daß wir jetzt so unverhofft zusammengelassen. Sie hätte, sagte sie, schon lang gern wissen mögen, was ich denn auch so mit dem Leben anfangen wolle. Ob ich es noch wisse, daß sie mich einmal gern gehabt habe? „Du mich aber nicht,“ fuhr sie in munterem Scherzton fort; ohne erst meine Antwort abzuwarten.

„Schon ein wenig,“ gab ich treuherzig zurück. Da stand sie still und sah mich durch die Dämmerung mit einem ganz lustigen Blicke an. „Ja — wenn du das sagst, dann — Bitte, sag mirs jetzt im Ernst: ist's wahr?“

„Ja, so glaub's doch!“ Wir gingen ein paar Schritte weiter. Der herbstliche Buchenwald schloß sich über unserm Wege. Sie schien sich auf etwas zu besinnen.

„Und jetzt willst du wirklich da im „Lob“ oben bleiben? Gefällt dir das? In einem andern Ort lebt man auch — du?“

„Das „du“ hatte einen so lieben, heischenden Klang, daß ich erstlich ins Nachdenken kam. „Ich hab halt etwas im Sinn. Ich kann nicht gut hier fort,“ sagte ich gedrückt.

„Mir zu lieb auch nicht?“ Sie sagte das leichthin, ich wußte nicht, ob ich es als Scherz oder als Ernst nehmen sollte. Unversehens kam mir selber nicht erklärlich, eine gewisse Festigkeit über mich. „Später vielleicht. Jetzt nicht.“

Sie stand wieder still. „Aha, ist das so...“ Der fremde, feindliche Schimmer blitzte in ihren Augen auf. „Ja, ich machte es mir schon.“

Sie gestiel mir nicht mehr so ganz, wie vorher. Es war mir, als müßte ich sie wieder umgewandelt sehen. „Könntest du denn nicht — später — zu mir kommen — wenn ich etwas eignes habe?“

Sie stand von mir abgewendet und entgegnete eine geraume Weile nichts. Dann wandte sie sich verständnislos nach mir um. Ich sah, daß es hart in ihr arbeitete. „Meinst du, ich werd da leben, wo man meinen Vater gekannt hat? Meinst du? Und wo er jetzt dann bald wieder Nachtwächter ist, wenn wir ihn nicht mehr füttern? — Aha — — du hast ihn ja auch gekannt! ... Mit dir lauf ich nicht mehr! Wenn du mich jetzt um Liebe anbietest würdest — — nein! Geh du heim! Geh! Lauf von mir weg!“

Wütlich verwandelte sich ihr Gesicht. Mitten aus Zorn und Tränen heraus lächelte sie mich an. „Dar fisch? ... Augenblicklich schlang sie einen Arm um meinen Hals und drückte mir einen Kuß auf die Lippen. Dann war sie schon von mir weg und ließ flüchtigen Fußes dem Hofe zu.

„Du weißt ja nicht einmal, was das ist!“ rief sie mir halb spottend, halb scherzend zu, indem sie sich noch einmal nach mir umwandte. „Seh recht prächtig in deiner Einöde! Uebers Jahr hab ich einen Schah! Und einen andern, als du einer bist!“

Drei Tage darauf brachte mir der Briefträger Rebmann ein kleines Päckchen. Sogleich wußte ich, daß es von Mina Stürler war. Ich sah darin, in vielen Umhüllungen verwahrt, ein Lebkuchenherz mit dem Sprüchlein darauf: „Dem braven Kinde.“

(Fortsetzung folgt.)